

Grußwort des Schwenninger Heimatvereins

Annemarie Conradt-Mach

Liebe Freunde und Mitglieder des Geschichts- und Heimatvereins Villingen, sehr geehrte Damen und Herren.

Es ist mir eine große Ehre, hier vor Ihnen an Ihrer Jubiläumsfeier sprechen zu dürfen.

1973 wurde ich mit meinem Mann von Freiburg nach Villingen-Schwenningen versetzt. Wahrgenommen haben wir zuerst einmal Villingen, und mein Mann wurde, wenn ich mich recht erinnere, bereits 1974 für den Geschichts- und Heimatverein geworben, dem ich seit damals als Mitglied angehöre. Mitglied im Schwenninger Heimatverein wurde ich erst sehr viel später. Wenn Besucher kamen, dann wurden die damals natürlich erst einmal nach Villingen geführt, weil das halt eine schöne alte Stadt ist, und etwas ganz Besonderes war natürlich die historische Villingener Fasnet, in die uns Kollegen meines Mannes vom Wirtschaftsgymnasium einführten.

Obwohl ich seit 1973 an der Feintechnikschule als Lehrerin arbeitete, habe ich damals neben der Feintechnikschule nur wenig von Schwenningen mitbekommen. Das änderte sich mit der in den 70er Jahren populären historischen „Grabe wo Du stehst“-Bewegung, die mir als Lehrerin und Historikerin für Industriegeschichte die Augen öffnete:

Industrie, das war in Schwenningen all überall gegenwärtig. Für Jüngere unter Ihnen: Das war noch vor der Zeit als die Einkaufszentren die Fabrikgebäude in der Schwenninger Innenstadt ersetzten. Seit 1978 begann ich mich für die Schwenninger Industrie- und Arbeitergeschichte zu interessieren, später auch für die Villingener Industriegeschichte, ein weites Betätigungsfeld, da die Industrie- und Arbeitergeschichte damals noch nicht so sehr als Gegenstand der regionalen Geschichtsforschung wahrgenommen wurde.

Zu dieser Zeit begannen die Menschen zu spüren, dass die Zeit der ersten Industrialisierung zu Ende ging. Viele wollten Ihre Lebenserfahrungen, die sie in den nun vergangenen Fabriken gemacht hatten, für die Zukunft bewahren. Ich denke, aus solchen Überlegungen heraus wurde in Schwenningen das Uhrenindustrie-Museum gegründet. Vielleicht entsteht das Streben danach, einen Heimat- und Geschichtsverein zu gründen, aus dem Gefühl heraus, etwas wichtiges Unwiederbringliches verloren zu haben. Man möchte Erfahrungen und Leistungen, Gefühle von Bürgerstolz, von Überlegenheit, all das, was unsere persönliche Lebensleistung ausgemacht hat, all das, wofür wir uns angestrengt haben, wofür wir gekämpft haben, das möchte man unbedingt an seine Kinder weitergeben.

In Schwenningen war es der Verlust der bürgerlichen, angeblich so harmonischen Vergangenheit, der 1921 zur Gründung des Schwenninger Heimatvereins führte. Damals arbeiteten bereits rund 80 Prozent der Schwenninger in der Industrie.

Und in Villingen brachte die bevorstehende Städtefusion, wie man mir berichtete, wohl einige Villingener dazu, sich ihrer stolzen über 1000 Jahre dauernden Geschichte zu erinnern, eine Zeit als Villingen noch eigenständig war, was immer man darunter auch verstehen will, als Villingen in der Region neben den anderen alten Städten einen Machtfaktor darstellte.

Bis in die jüngste Zeit, vor allem, wenn man der Lokalpresse glaubt, bedeutet Heimat VS oft Heimat Villingen contra Heimat Schwenningen. Identität entwickelt sich eben auch durch den Vergleich mit den anderen, an denen man eben ganz genau zeigen kann, weshalb man selbst so viel besser ist. Villingen und Schwenningen liegen seit jeher nahe beieinander, seit jeher kannte

man sich und seit jeher war es möglich, sich in irgendeiner Weise, mit denen da drüben zu vergleichen. Man verglich das württembergische Dorf mit der vorderösterreichischen und später badischen Stadt.

Als Schwenningen seine Dorfarmen 1847 nach Amerika schickte, und eine endlose Karawane (so eine Villingener Zeitung) auf ihrem Weg nach Amerika, von Verwandten begleitet, ihren Reiseweg durch Villingen nahm, und selbst den Villingern die Tränen kamen „beim Anblick dieses ergreifenden Schauspiels.“ Da dachten sich die Villingener vermutlich, Gott-sei-Dank, dass ich kein Schwenninger bin.

Trotz der Grenze besuchte man die Jahrmärkte und die Feste gegenseitig, so z.B. das sozialdemokratische Partei-Fest mit August Bebel in Villingen 1897 und in den zwanziger Jahren reiste die Villingener Jugend in Scharen ins Schwenninger Freibad, in dem man damals – außerordentlich revolutionär – nicht nach Geschlechtern getrennt baden durfte, sehr zum Ärger der Villingener Kommunalpolitiker. Durch die Industrialisierung wurde Schwenningen 1907 zur Stadt und überholte Villingen, was die Zahl der Einwohner und die Stärke der Wirtschaft anging. 1882 bereits kam es zu einem Pressestreit der Villingener Uhrenfabrikanten gegen die Schwenninger Konkurrenz wegen der Schwenninger Behauptung: „*Die Preis-schleuderei komme nicht vom Hauptsitz der Uhrenindustrie, von Schwenningen her.*“ Da zeigte sich ein Villingener Unternehmer sehr entrüstet: „*Es sei geradezu zum Lachen, dass Schwenningen sich das Beiwort Hauptsitz der Uhrenindustrie anmaße.*“

1903 versuchte die Nationalliberale Partei in Villingen Wahlkampf dadurch zu machen, dass man den Villingern die dynamische Wirtschaftsentwicklung und das enorme Schwenninger Bevölkerungswachstum vorhielt. Die Villingener Zentrumsparterie hätte die Schwenninger brüskiert, indem sie deren dynamische Industrie-Entwicklung „eine faule“ Entwicklung nannte. Und das, obwohl gerade die Schwenninger „durch promptes Zahlen beliebte Abnehmer (auch bei den Villingern) geworden seien.“

Der erste gemeinsame Bürgermeister Villingen-Schwenningens war Emil Braunagel. Er war von 1903 bis 1912 Bürgermeister in Villingen und von 1912 bis 1925 in Schwenningen. In Villingen wurde er gewählt, weil man sich von ihm eine Förderung der Wirtschaft versprach, und den protestantischen Bewerber der liberalen, protestantischen, großherzoglichen Beamten-schaft verhindern wollte. Braunagel kam zwar aus der Fremde (Mannheim), aber er war wenigstens katholisch. Die ausgesprochene Industriepolitik des neuen Bürgermeisters aber gefiel den konservativen Kreisen nicht, weshalb Emil Braunagel sich 1912 um den freigewordenen Schultheiß-Posten in Schwenningen bewarb.

Aus Villingen wollte man seine Kandidatur zwar verhindern, indem man ein Anti-Braunagel-Flugblatt in Schwenningen verteilen ließ, was aber für Braunagel in diesem Falle eher als eine Wahlkampf-Hilfe anzusehen war. Dort störte es niemanden, dass er katholisch und von Geburt ein Badener war. Am Wahlabend (4.3.1912) wurden in Villingen die Zeitungsredaktionen belagert, man wollte den Ausgang der Schwenninger Wahl wissen. Auf den Straßen in Villingen wurde das Wahlergebnis diskutiert. „Als ein Schwenninger Auto vor der Villa des Herrn Braunagel eintraf, um ihn abzuholen, hatten sich viele Einwohner dort versammelt, einige riefen hoch.“ In allen Villingener Wirtschaften traf man Schwenninger, die sich über die Wahlergebnisse mit den Villingern unterhielten.

Der Vergleich mit dem jeweils anderen Partner, er war Ansporn, er war Bestätigung, dass man es doch besser hatte und er war vermutlich über Jahrhunderte entstanden. Unterschiedlichste historische Erfahrungen werden von den Eltern an die Kinder weitergegeben, von Einheimischen an Zugezogene. Teilhabe an solchen Vorurteilen und Verhaltensweisen zeigen eben auch, wer dazu gehört und wer nicht. Die alten Geschichten aus der Geschichte haben auch deshalb Beweiskraft, weil man glaubt, dass man sie durch viele neue persönlich erlebte Geschichten (und wer in Villingen kennt kei-

nen Schwenninger?) in ihrer vermeintlichen Aussagekraft bestärken kann. In der letzten Zeit wurde ich immer wieder auf die Beziehungen des Schwenninger Heimatvereins zu dem Villingener Geschichts- und Heimatverein angesprochen und erlebte, dass meine Gesprächspartner ungläubig staunten, wenn ich erklärte, dass das Verhältnis der beiden Vereine hervorragend sei und das seit vielen Jahren. Ich denke, das lag auch daran, dass ich mich mit dem früheren Vorsitzenden Günter Rath gut verstand.

Ich habe im Laufe meines Lebens gelernt, wenn Du Dein Gegenüber verstehen willst, dann musst Du wissen, wie er bzw. sie geworden ist. Nur so kannst du ihn bzw. sie wirklich verstehen und schließlich auch mit ihm/ihr zusammenarbeiten. Die Verschiedenheit und die Vielfalt macht unsere Geschichte in Villingen-Schwenningen aus. Und das war vermutlich auch der Ausgangspunkt für eine nun doch schon seit einiger Zeit bestehende Kooperation zwischen den beiden Heimatvereinen.

Heimat Villingen und Heimat Schwenningen das gibt uns die Möglichkeit unterschiedliche Reaktionen auf gesellschaftliche Krisen kennen zu lernen, das gibt uns die Möglichkeit in einer vergleichsweise begrenzten Region die Vielfalt von historischen Entwicklungen zu sehen und unterschiedliche Reaktionen der Menschen auf solche Entwicklungen zu verstehen. Wir können den Umgang mit Grenzen studieren und die Erfahrung machen, wie schwierig es ist, Grenzen vor allem in den Köpfen zu überwinden.

Für die Heimat- und Geschichtsvereine in unserer Stadt Villingen-Schwenningen sehe ich die Möglichkeit, die eigene Geschichte dem jeweils anderen nahezubringen und damit zum gegenseitigen Verständnis der beiden großen Stadtbezirke beizutragen. Respekt vor den anderen fängt vielleicht im ganz Kleinen an und bedeutet gleichzeitig Anerkennung vor den Leistungen der anderen. In diesem Sinne wünsche ich dem Geschichts- und Heimatverein Villingen für die nächsten 50 Jahre von Herzen alles Gute.



Abb. 1: Annemarie Conradt-Mach und Rupert Kubon (Foto: GHV).